

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Das Sündengeld

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

## Das Sündengeld.



Tobias Kranach war ein stiller, nachdenklicher Mensch. Er ging nur selten ins Wirtshaus,

wenn er vom Bau kam, wie es dann die andern Maurer thaten; er liebte überhaupt keine lärmende Lustigkeit, und von all den hübschen, flinken Mädchen, die in seiner Vaterstadt Rainberg zu finden waren, konnte sich keines rühmen, ihm mehr als Höflichkeit abgewonnen zu haben. Viele verlachten ihn und nannten ihn einen Sonderling. Aber was die andern an ihm auszufehen fanden, das stach der Wäscherin Elise Tuzinger gerade in die Augen, und nach langem verstickten Werben sprachen sich die beiden endlich aus. Das aber ist gewiß, daß den Maurer Kranach im entscheidenden Augenblick der Mut zur Werbung verlassen haben würde, wenn ihm die kreuzbrave Tuzingerin nicht ein wenig drauf geholfen hätte. Sie durfte sich das schon erlauben, ohne an ihrer Mädchenwürde einzubüßen; denn sie galt allgemein für eine gute Partie, der es auf keine „Vorsorgung“ anzukommen brauchte. Bargeld besaß die Wäscherin Elise freilich auch nicht; aber sie verfügte über ein Paar fester, nie rastender und außerordentlich geschickter Hände, und ihre Kundschaft war in stetem Steigen begriffen.

Kurz vor Weihnachten hatten sie sich miteinander verlobt, und bald nach Ostern gedachten sie zu heiraten. Nach Feierabend gingen sie Arm in Arm oder Hand in Hand am Ufer des See spazieren, der seine starken Bogen unterhalb des Städtchens Rainberg mit der Donau vereinigt. Sie malten sich ihr Glück in sonnigen Farben aus, und Tobias, der doch sonst — als gelernter Maurer — auf einen soliden Grundstein hielt, baute immer ein Lustschloß nach dem andern auf.

Vom ersten April ab stand ihnen die neugemietete Wohnung, die aus Stube, Küche und Flur bestand, zur Verfügung. Die Tuzingerin, armer Leute Kind, bekam von ihrer Tante, bei der sie bisher gewohnt hatte, Betten und Leibwäsche, auch ein Paar Gardinen und etwas Küchengeräth mit, — aber von der spärlichen Möbelausstattung der Tante wanderte nichts in die neue Wohnung; denn bald genug stellte sich ein Unterhändler ein, der ihnen eine bescheidene Möbelausstattung gegen geringe wöchentliche Abzahlungen vermittelte. Beim Anblick all der Herrlichkeiten im Möbelmagazin verging den jungen Leuten für eine kleine Weile das Rechnen, und als sie sich auf dem Standesamt anbieten ließen, hatten sie schon einen ziemlichen Posten Schulden. Aber, lieber Gott, waren sie nicht beide jung und gesund, und arbeitsam?



Tobias hatte eine Berteltonne Bier auflegen lassen.

Auf dem Bau wurden dem Tobias Kranach deutliche Anspielungen gemacht, daß es üblich sei, sich an einem lustigen Abend vom Junggesellenleben zu verabschieden. Die Anspielungen wurden immer kräftiger. Besonders einer, ein Steinträger Namens Horst, ließ nicht locker, in den Genossen zu dringen: er müsse „etwas

springen lassen“. Diese notgedrungene Ausgabe kam dem armen Tobias sehr ungelegen. Er hatte redlich sparen müssen, um gemeinsam mit seiner Braut die erste Teilzahlung für die Möbel leisten zu können; nun wollte er sich auch mit neuen Sonntagsstiefeln, etwas Wäsche, einem Bratenrock und einem neuen Hut ausrüsten. Da hieß es also, auf das eine oder andere zugunsten der Kameradschaft verzichten.

Am Montag vor seiner Hochzeit, die auf den Sonntag anberaumt war, fanden sich die Genossen vom Bau in einer Wirtschaft außerhalb der Stadt

zusammen. Tobias hatte eine Vierteltonne Bier auflegen lassen, dazu eine Flasche Kirchswasser, auch etwas Speck und Käse und Brot.

Man feierte den freigebigen Bräutigam, den man bis dahin aufgezogen und gehänselt hatte, wo immer man seiner habhaft geworden war, und das Ende vom Lied war, daß sich die Mehrzahl einen Rausch antrank. Der Wüfsteien einer war Horst, der Nüchternste blieb Kranach. Als es auf Mitternacht ging, bekam aber auch Tobias einen heißen Kopf; doch hatte er noch immer Besinnung genug, um sich gegen die immer wieder erneuten „Anzapfungen“ taub zu stellen. Es schlug von der Bahnhofsuhr ein Uhr, als Tobias sich sachte auf den Heimweg machte.

Niemand hatte ihn fortgehen sehen außer Horst. Der schlich ihm nach, in der Absicht, einen „Freundschaftspump“ bei ihm anzulegen. Horst verdiente sehr viel, verbrauchte seinen ganzen Verdienst aber stets für das, was seiner Kehle und seinem Magen zu gute kam, und war nie bei Kasse.

Leise kam der Steinträger hinter dem Genossen her. Dicht am Bahnhof holte er ihn ein. Tobias erschrak, als er so plötzlich den Zechkumpan aus dem Dunkel der Allee auftauchen sah. Er hatte sich gerade gebückt, um einen im Lichtschein der Laterne auf dem Pflaster liegenden Gegenstand aufzuheben, ließ ihn vor Schreck aber wieder fallen.

„He, Kranach, was suchst du denn dort am Boden? . . . Und warum bist du den andern davongelaufen? . . . Es war gerade so gemütlich geworden!“

„Morgen ist Arbeitstag! Du weißt, Horst, was ich Ende der Woche vorhabe. Soll ich sie gleich mit Faulenzen beginnen? Nein, Anfang schlecht, alles schlecht!“

„Du bist doch wirklich ein Duckmäuser, Tobias. Die andern haben schon recht. Komm doch zurück, auf eine Seidellänge, Tobias! So jung kommen wir nicht wieder zusammen!“

Der Maurer schüttelte den Kopf und wich nicht von der Stelle.

Nun kam Horst neugierig näher. „Zum Hentzer, was verbirgst du mir nur da unter deinem Stiefel? Du, das ist doch eine Cigarrentasche?“

Tobias hob den Gegenstand wieder auf und hielt ihn in den Lichtkreis der Laterne. „Eine Briestafche ist's.“

„Mit Inhalt?“ fragte der Steinträger überrascht. Horst schüttelte die Ledertasche; man hörte Goldstücke aneinander klirren. „Was thun? Der Bahnhof ist zu — oder, was meinst du, soll ich das Stück nach der Polizei tragen?“

„Erst sieh doch nach, ob der Name des Besitzers nicht darin zu finden ist!“

„Ach nein, ich möchte die Tasche hier nicht öffnen. Es könnte etwas herausfallen und bei dem schwachen Licht ist schlecht suchen.“

„Langweiliger Peter!“ schalt Horst ärgerlich. „So komm dort hinüber in den Wirtsgarten!“

„Nein, auf keinen Fall!“ so wehrte sich der Maurer.

„Du hast auch kein bißchen Kameradschaftlichkeit am Leibe! Und geizig bist du dazu! Wenn ich dir nun sage: ich will auf das Wohl deiner Braut einen Schoppen trinken, so wirst du fünf Tage vor der Hochzeit die Hand auf der Tasche halten?“

So quälte er den armen Tobias, bis dieser — nur um des lieben Friedens willen — dem Genossen folgte.

In dem sonst leeren Wirtsgarten untersuchte der Maurer die Briestafche. In dem einen Fach lagen vier Doppelkronen, in dem andern aber etliche Papiere, Quittungen, Berechnungen und Bestellzettel, bündelweise mit Gummibändern zusammengeschnürt. Der rechtmäßige Eigentümer war so ohne weiteres nicht festzustellen.

„Du, da hast du einen guten Fund gemacht!“ sagte der Steinträger, während es in seinem Antlitz aufleuchtete. „Der zehnte Teil ist Funderlohn!“

„Das hängt doch wohl noch davon ab, ob der Besitzer ein vornehmer Mann ist oder ein armer Teufel?“

„Wo denkst du hin, Tobias! Funderlohn ist etwas Gefegliches — ja, ebenso, wie man z. B. seine Steuern bezahlen muß!“

Tobias schmunzelte. „Das wäre ein guter Zuschuß für die Hochzeit!“

Horst lachte. „Und doch wohl auch ein Grund, noch einen Schoppen zu trinken, wie?“

Der Maurer war nach einigem Zögern einverstanden. „Aber du mußt dafür auch morgen mit zur Polizei gehen, damit du sagst, daß alles seine Richtigkeit hat.“ Tobias war in derlei Dingen sehr unerfahren und Horst belustigte dies. Vorsichtig packte der Maurer das Fundstück in sein rotes Sacktuch und barg es auf der Brust. Er wollte nun endlich zahlen und heimgehen.

Ein jäher Schreck malte sich in seinen Zügen, als er in die Tasche fuhr. Er vermiste seinen Geldbeutel.

„Ist er verloren? Hat man mir ihn gestohlen? Herr Jesus, was fang' ich nur an? Horst, hast du keine Ahnung? Haben sich die vom Bau vielleicht einen Spaß erlaubt? Rede doch! Ach, ich bin ja wie vor den Kopf geschlagen!“

Horst bedauerte ihn. „Wieviel war denn drin?“

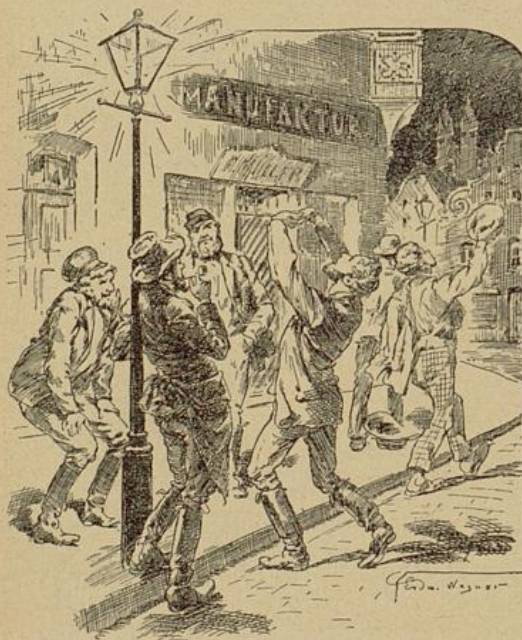
„Siebenunddreißig Mark und vierzig Pfennig! Ich hab' noch einmal nachgezählt, als ich dem Wirt bezahlte!“

„Da bist du ja ein klosig reicher Mann!“ lachte Horst. „Na, beruhige dich nur, was verloren ist, wird auch gefunden.“ Der da — er wies nach der Stelle, wo Tobias die Briestafche barg — „hat noch eher Ursache, ängstlich zu sein, wo sich's um das Doppelte handelt!“

Tobias wollte sofort nach der Wirtschaft zurück. „Leg die Zecher hier aus, Horst! Ich hab' dich eingeladen und will den Betrag auch bezahlen. Ich geb' dir das Geld zurück, sobald ich meinen Beutel wieder habe!“

Horst zuckte die Achsel. „Ich hab' nichts.“

„Aber vorgestern war doch Sonntag, Gustav!“  
 Der Steinträger blinzelte ihm listig mit den Augen zu. „Aber gestern war Sonntag, verstehst du!“  
 Tobias hatte noch nie Zechschulden gehabt. Er schämte sich vor der Kellnerin. „Sie wird es vielleicht nicht einmal glauben wollen, daß ich, als ich bestellte, nicht wußte, was für ein Unglück mir widerfahren ist.“  
 „So sei doch nicht kindisch! Du hast doch die Brieftasche von dem Fremden. Dort nimm das Geld einstweilen heraus, wenn du vor den Wirtsleuten so genierlich bist.“  
 „Um Gottes willen — fremdes Eigentum anrühren?“



Man verlachte ihn und ließ ihn stehen.

„Fremdes Eigentum, hahahaha! Hab' ich dir nicht gesagt, daß du den zehnten Teil beanspruchen darfst als Findextröckel?“

„Nein, ich getraue mich nicht!“

„Du bist ein Hasenfuß. Lieber willst du also, daß man uns als Zechpreller an die Luft setzt!“

Tobias war außer sich. Die späte Stunde, das lange Trinken, der Fund, der Schreck über die grausame Entdeckung seines Verlustes — alles wirkte zusammen, um ihm die klare Besinnung zu rauben. Auch duldete es ihn hier nicht länger; die Begierde, etwas über den Verbleib seines Eigentums zu erfahren, trieb ihn nach der andern Wirtschaft zurück. Horst bearbeitete ihn fortgesetzt und ließ ihm keine Ruhe.

Schweren Herzens holte Tobias endlich die Brieftasche wieder hervor, öffnete sie und entnahm ihr ein Goldstück. „Kellnerin! Ich will zahlen!“ rief er erregt.

Das verschlafene Mädchen machte große Augen, als es das Goldstück sah. „Das kann ich nicht wechsellern, da müßt' ich erst den Herrn wecken.“

Es blieb nichts anderes übrig. Tobias wartete ungeduldig auf die Rückkehr der Kellnerin. Er hörte aus einiger Entfernung näherkommenden Gesang und erkannte die Stimmen seiner Genossen vom Bau. Sie bogen jetzt anscheinend in eine Seitenstraße ein, und Tobias, der sie nach seinem Geldbeutel fragen wollte, rief dem Steinträger fast atemlos zu: „Gustav, sag dem Mädchen, ich käme im Augenblick zurück! Ich höre dort den Dieter und den langen Karl.“

Im Nu war er hinter den Genossen her. Eine namenlose Angst hatte sich seiner bemächtigt. Die Thränen schossen ihm in die Augen, als er ihnen sein Unglück schilderte. Und als man ihn nun hart anfuhr, in seiner Frage ein gewisses Mißtrauen erkennen wollte — die wüsten Gesellen waren ohne Ausnahme bezecht, — da rang er die Hände und gebärdete sich wie ein Verzweifelter.

Man verlachte ihn und ließ ihn stehen. Den armen Tobias packte nun ein heftiger Groll an. Er vermüßte seine Gutmütigkeit, drohte hinter den selbstsüchtigen Gesellen mit der Faust; ganz ratlos begab er sich nach der Wirtschaft am Bahnhof zurück; aber da erwartete ihn ein neues Unheil: die Wirtschaft war verschlossen und auf all sein Rufen und Pochen meldete sich niemand. Auch von Horst war weit und breit nichts zu sehen. Sollte der Steinträger das Geld für ihn in Empfang genommen haben? Tobias, von neuer Angst erfaßt, rannte die Straße entlang. Er rief nach dem Genossen, — immer heiferer, immer verzweifelter klang seine Stimme. Niemand antwortete.

Tobias hatte nicht die Ueberwindung, seine Lagerstätte aufzusuchen. Er kehrte gequält und fassungslos wieder nach dem Bahnhofe zurück; dann begab er sich nach dem Hause in der Vorstadt, in dem er den Steinträger wohnen wußte. Er klopfte den Schlaffameraden seines Genossen heraus und fragte ihn nach dem letzteren. Negerlich ward dem Maurer der Bescheid gegeben, daß Gustav Horst überhaupt noch nicht nach Hause gekommen sei.

Nun hielt Tobias Wache vor dem Hause. Es schlug vier, es schlug fünf Uhr: Horst kam nicht.

Die Handwerker gingen zur Arbeit. Tobias schleppte sich nach Hause, hielt seinen Kopf unter die Brunnenvöhre, wusch sich, that seine Arbeitskleidung an und begab sich zum Bau.

Nur die wenigsten arbeiteten; die Mehrzahl war, zum Aerger des Poliers, nicht gekommen, auch Horst nicht.

Einem qualvollen Tag durchlebte Tobias Kranach — und abends brachte er es gar nicht übers Herz, sich seiner Braut zu zeigen. Trotz aller Müdigkeit begab er sich wieder auf die Suche. Der Wirt, in dessen Schenke gestern abend das Gelage stattgefunden hatte, war ein proziger, ungehobelter Geselle. Er mußte nichts von Kranachs Geldbeutel; schließlich kam er dem unglücklichen Maurer noch grob. Tobias

ging nun nach der Wirtschaft am Bahnhof. Die Kellnerin war bestürzt, daß der Steinträger nicht der Besitzer des Goldstücks gewesen war. Sie hatte die beiden Männer nicht so genau unterschieden und dem Zurückgebliebenen ahnungslos den Rest des Geldes ausgehändigt.

Als Tobias abermals das Haus des Steinträgers aufsuchte, war Horst zwar daheim, aber in einem grauenvollen Zustand. Er hatte das ganze Geld vertrunken und verspielt und war schließlich in eine wüste Kauferei geraten.

Voll Abscheu wandte sich Kranach von dem Bur-schen ab.

Schlimmer hätte es gar nicht kommen können. Nicht allein, daß Tobias nun selbst ganz mittellos war — und zwar so kurz vor der Hochzeit — er konnte auch den unglückseligen Fund nicht zurückgeben.

Er wagte weder das eine noch das andere seiner in seligem Glück schwelgenden Braut mitzuteilen. Zum erstenmal vermochte er ihr nicht frank und frei ins Auge zu schauen. Bei ihrem herzigen, munteren Geplauder ward's ihm wund und weh ums Herz. Leichenblaß aber wurde er, als ihm die Tüchingerin vorschlug, am andern Abend die letzten Einkäufe zu besorgen.

Bevor er am nächsten Morgen zum Bau ging, suchte er den Steinträger auf. Der hatte noch immer ein geschwollenes Auge; auch war sein Fuß beschädigt, so daß er keine Arbeit zu thun vermochte.

„Du, Gustav, wo ist das Geld, das dir die Kellnerin gegeben hat? Ich habe heut' abend in der Stadt zu thun und will die Brieftasche zur Polizei tragen!“

„Was hast du in der Stadt zu thun?“ erwiderte der Steinträger und gähnte dazu.

„Ich will vom Meister einen Vorschuß erbitten und Einkäufe besorgen!“

„Hahahaha, der Meister — und Vorschuß geben! Da mach' dir keine Hoffnung! Grad' vorhin war der lange Karl bei mir. Den hat er auch vor die Thüre gesetzt!“

„Aber es handelt sich bei mir doch um meine Hochzeit!“

„Nun, und bei dem um Kindtaufe.“ Er lachte höhnisch.

„Gustav, aber das eine sag' ich dir: da du das Goldstück verjubelt hast, so wirst du schnell dafür sorgen, daß du wieder gesund wirst und arbeiten kannst. Denn lange gedulde ich mich nicht. Es war nicht mein Geld, das du dir da angeeignet hast, sondern fremdes — du weißt es wohl.“

„Meinst du, ich hätte nicht auch sonst noch Schulden? — Und die wollen zuerst bezahlt sein. Dann kommst du daran. Zum Leben aber muß der Mensch auch haben, wenn er so schwere Arbeit thut wie ich. Am zweiten oder dritten Lohntag gebe ich dir das Geld zurück; aber eher nicht!“

„Gustav!“ Der unglückliche Kranach schrie es ganz entsetzt.

„Nimm dich zusammen, daß man dich nicht hört! Wenn es jetzt herauskommt, werden wir beide gefaßt!“

„Was für eine Schuld willst du nun plötzlich mir in die Schuhe schieben? Gustav, das ist schlecht von dir!“

„Ach, laß mich ungeschoren. Du weißt sehr gut, daß du das Goldstück nicht hättest wechseln dürfen!“

„So? Aber du jagtest doch selbst, daß ich den Funderlohn . . .“

„Bist du nicht auch ein ausgewachsener Mensch? Was kümmert sich das Gericht darum, was ich gesagt habe!“

Tobias sah ihn bestürzt an. „Das — Gericht, sagst du?“

„Nun ja! Laß um's Himmels willen nichts von dem Fund verlauten. In vierzehn Tagen lieferst du dann den ganzen Betrag ordnungsmäßig ab — und der Verlierer wird noch immer dankbar genug sein!“

„Ach Gustav — sieh, ich hab' aber doch so große Angst!“

„Weil du ein feiger Tropf bist! Statt daß du dich freust, nun selbst dadurch aus allen Sorgen zu sein!“

„Ich? Wie — meinst du das?“

„Nun, wenn du die Tasche heute doch nicht abgeben kannst, sondern noch vierzehn Tage damit warten mußt — dann kannst du dir doch gleichfalls ein Darlehen daraus nehmen, verstehst du?“

„Aber das wäre ja kein Darlehen — das wäre . . . Veruntreuung!“

„So — wenn du in vierzehn Tagen das Geld wieder hineinthust? Du Narr! Als ob das nicht das selbe wäre, wie wenn du einen Vorschuß vom Meister bekommst! Aber thu, was du willst. Nur das merke dir: wenn du mir vor dem zweiten Lohntag auch nur mit einem Wort wieder in den Ohren liegst, so kriegst du überhaupt nichts von mir heraus!“

Tobias ging. Er hatte den gestrigen Tag sich nur von Schwarzbrot genährt. Die anstrengende Arbeit, die vielen nutzlosen Gänge, die fieberhafte Erregung — alles wirkte zusammen, um ihn matt und wehrlos zu machen. Die schüchterne Bitte um einen Vorschuß wurde ihm vom Meister rundweg abgeschlagen. Der Meister hatte in der letzten Zeit gar manche trübe Erfahrung gesammelt. Als die Stunde heranrückte, in der sich Tobias mit Elise treffen sollte, schlich er nach seiner Schlafstelle, holte die Brieftasche hervor und überlegte zum hundertsten und tausendsten Male: was beginnen?

Der erste Schritt vom rechten Wege war gethan. Sollte er umkehren, seiner Braut sein Mißgeschick klagen?

Aber wie er Elise und ihren streng rechtlichen Charakter kannte, würde sie gewiß, um den fehlenden Betrag zu ersetzen, ihre eigenen kleinen Varmittel angreifen, die sie für die Hochzeitsfeier gespart hatte. Dann aber mußte der Tag der Heirat hinausgeschoben werden.

Tobias war das Weinen nahe. Immer klang ihm

der Vorschlag des Steinträgers in den Ohren. Es galt ja nur, ein Darlehen zu nehmen, — in vierzehn Tagen war alles geordnet. Ach, er wollte ja so fleißig und sparsam sein, Ueberstunden machen, wenn er nur jetzt seiner Braut nicht das Gräßliche einzusehen brauchte.

Klopfenden Herzens entnahm er der Brieftasche zwei weitere Goldstücke. Seine Hand zitterte dabei.

Angstlich hüllte er das Fundstück dann wieder in das Tuch und barg es an der alten Stelle.

Am Abend zwang er sich zu einem munteren, harmlosen Ton. Elise bestand trotz seines Sträubens darauf, daß er sich die nötigen Kleidungsstücke in dauerhafter Qualität anschaffte. Die kleinen Reichthümer trugen sie dann nach der neuen Wohnung, in der die Möbel bereits aufgestellt waren. Die Tante der Tuschingerin war dort; sie hatte die Betten bezogen und Gardinen aufgesteckt. Elise war ausgelassen und überglücklich. Sie tanzte durch das gemüthliche Heim, sang und lachte, freute sich wie ein Kind und umarmte bald den Bräutigam, bald die gutmüthige alte Tante.

Tobias schnitt ihre Freude ins Herz. Er kam sich ihr gegenüber schlecht vor. Am liebsten wäre er vor ihr in die Knie gesunken, ihr alles, alles beichtend. Aber es erschien ihm dann wieder grausam, ihre unschuldige, harmlose Glückseligkeit zu zerstören.

Als Elise mit der Tante gegangen war, lief Tobias noch lange in quälenden Zweifeln, voll schrecklicher Selbstanklagen, auf und nieder. Plötzlich packte ihn die Wut und er schleuderte den unseligen Fund, der ihm auf dem Herzen brannte, von sich. Finster starrte er die Tasche dann an. Er rechnete und rechnete, sann und grübelte.

Seufzend riß er sich aus dem trüben Sinnen endlich los. Er nahm die Tasche vom Boden wieder auf und that sie hinter den Schrank an eine dunkle Stelle.

Die Ruhe hatte ihn dauernd verlassen. Er fand sie auch bis zur Hochzeit nicht wieder. Elise war untröstlich, daß er sich so unfrei und gedrückt zeigte bei der bescheidenen kleinen Feier. Sie fürchtete, daß er krank sei; denn in der Kirche, bei der stimmungsvollen Predigt, die der alte Pfarrer hielt, zuckte er einigemal wie in einem Fieberschauer zusammen, und beim Vaterunser brach er in ein laut vernehmbares Schluchzen aus.

Die Mädchen und jungen Burschen, die in der Kirche saßen, sicherten darüber.

Die Weichmüthigkeit des jungen Chemanns schwand in dem Glück der kommenden Tage. Elise zeigte als junge Frau ein lachendes Gesicht, sie entwickelte so lebenswürdige Hausfraueneigenschaften, daß sich Tobias undankbar gegen die unendliche Liebe seines kleinen Weibes vorgekommen wäre, wenn er noch länger trüben Stimmungen Raum gegönnt hätte.

Am Mittwoch morgen aber schon regte sich in Elise der praktische Sinn wieder. Sie bestand darauf, daß sie beide an die Arbeit gingen. Das Ausrichten

der Hochzeit hatte mehr gekostet, als sie veranschlagt hatten. Und Ende der Woche mußte der Möbeldändler seine Teilzahlung erhalten.

Schwer fielen dem jungen Chemann die Geldsorgen wieder aufs Herz.

Fleißige Werktage folgten nun. Tobias gab keinen Pfennig für Erfrischungen bei der Arbeit aus; dennoch war dasjenige, was er heimlich ersparte, nichts gegen die für ihn große Summe, die er einzubringen hatte.

Der zweite Lohnstag rückte näher. Tobias hatte mit Horst kein Wort mehr auf dem Bau gewechselt, der Steinträger war ihm ausgewichen, als er endlich wieder die Arbeit aufnahm.

Am Freitag aber kam Horst hinter dem Maurer, der zu seinem Weibe heimkehren wollte, her, sagte ihm, er müsse ihn dringlich sprechen, und führte ihn von der StraÙe fort. In seinem Antlitz lag ein Frohlocken, das den Maurer zittern machte.

„Wie steht's nun, Tobias, hast du das Geld noch beisammen? Es soll ja lustig hergegangen sein bei deiner Hochzeit! Schade, daß ich damals noch krank war. Hattest mich freilich nicht einmal eingeladen!“ „Bringst du mir das Geld?“ fragte Tobias zögernd.

„Das ist eine andere Sache. Was sind mir zwanzig Mark, — die wären schnell gepumpt, wenn sie nötig wären! Ich bin jetzt Kapitalist!“

Tobias sah ihn groß und schau an. Er fürchtete sich vor der widerrwärtigen Lustigkeit des Gesellen.

„Sieh mal, so schaut einer aus, der tausend Mark zu erwarten hat! Na, was schneidest du für Grimassen? Glaubst, ich lüge dir was vor?“

Der Maurer wußte noch immer nicht, wie er sich die seltsame Rede deuten sollte.

Da zog der Steinträger ein abgegriffenes Zeitungsblatt aus der Tasche: „Kannst du lesen, Tobias Kranach? Da ist eine Belohnung ausgesetzt für denjenigen, der über den Verbleib einer mutmaßlich entwendeten Brieftasche Auskunft zu geben vermag. Denk nur: tausend Mark Belohnung! Die Beschreibung paßt genau auf unsern Fund! Nur daß unter den Papieren, die dem Besitzer noch wichtiger zu sein scheinen als das Geld, sich noch fünftausend Mark in Banknoten befinden müssen!“

Tobias las den Aufruf; die Buchstaben tanzten vor seinen Blicken. „Jesus, Maria, Joseph!“ kam es dann von seinen leichenblaffen zitternden Lippen.

„Diese tausend Mark,“ fuhr der Steinträger kaltblütig fort, „werde ich mir verdienen!“

Dem Maurer wankten die Knie; es fehlte nicht viel, so wäre er vor dem Genossen zu Boden gestürzt. „Heilige Barmherzigkeit! Gustav — du willst mich anzeigen? Gustav, hab doch Erbarmen, du warst doch selbst daran schuld, daß ich das Geld noch nicht abgeliefert habe. Nein, so schlecht kannst du nicht sein! Ach, bedenke doch — mein Weib, mein armes Weib! Was würde Elise dazu sagen? . . . Herr Jesus, ich glaube, sie würde mich gar nicht mehr ansehen!“

„Ja, lieber Freund, da hilft nun kein Lippenzucken mehr, es muß gepfiffen sein. Zeige ich dich an, so bekomme ich meine tausend Mark, und du wanderst wegen Funduntererschlagung für zwei bis drei Monate ins Gefängnis. Dann wird aber deine hochmütige Frau Elise, die mich immer über die Achsel angesehen hat, weil ich einmal wegen einer Schlägerei sechs Wochen sitzen mußte, ganz gewiß nichts mehr von dir wissen wollen!“



Tobias laß den Aufruf.

Tobias schwanden die Sinne. Noch immer glaubte er es aber nicht, daß er wirklich im Besitz der richtigen Brieftasche sei. Auf all seine Reden hatte der Steinträger nur ein höhnisches Achselzucken. Unerbittlich bestand er darauf, daß Kranach ihm die Brieftasche zeige und zwar heute abend noch.

Tobias mußte daheim lügen und sich verstellen, eine richtige verlogene Komödie seinem nichts ahnenden jungen Weib vorspielen, um sich noch einmal entfernen zu können. Horst lauerte vor dem Hause auf ihn und hieß ihn mit vor die Stadt kommen, zu den römischen Ruinen. Tobias wagte es erst hier, in der Abgeschiedenheit, das verderbliche Fundstück genauer zu durchsuchen.

Mit gierigen Blicken musterte Horst den Inhalt. Ja, es hatte seine Richtigkeit mit seiner Mutmaßung. Er entriß dem Genossen, noch ehe dieser es wehren konnte, mit zitternder Hand eine Anzahl Scheine, die der Maurer entfaltet auf dem Schoß gehalten hatte, und rief: „So, mein Junge, nun will ich dir etwas sagen. Wie du nicht leugnen wirst, hast du dein Fundglück schon tapfer wahrgenommen, denn zwei von den

Goldföcher fehlen! Ich will aber dein Unglück nicht und werde von einer Anzeige absehen. Hier hab' ich zwölf — dreizehn —“ er machte den Zeigefinger naß und zählte die schmutzigen Geldscheine — „siebzehn von den blauen Bildern in Händen! Ich könnte die Hälfte der ganzen Summe verlangen, aber ich bin kein Spielverderber! Du sollst nicht leer ausgehen für deine Angst, du Jammerhahn! Fang nun mit dem Reste an, was du willst. Ich weiß, was ich thut! Ich gehe aus der Stadt fort, auch aus dem Bayernland! Will's mal in Berlin versuchen. Dort sollen sie hohe Löhne zahlen. Und wenn du kein Thor bist, so packst du dein Känzle gleichfalls!“

Tobias war aufgefahren, die Geldscheine und die übrigen Papiere und Zettel flatterten zur Erde, taumelnd wankte er auf den Steinträger zu. „Um Christi Barmherzigkeit, Gustav, das — das — das ist dein Ernst? Und du sinkst nicht in die Erde? Herr mein Gott, ja, ist denn das Wahrheit? Traum' ich, wach' ich?“ Er machte einen mitteleberrigenden Eindruck; er zitterte am ganzen Leib, seine Augen waren weit aus den Höhlen hervorgetreten.

Der Steinträger stieß ihn rauh zurück. Die Geldgier und die satanische Freude leuchtete aus seinen wilden Blicken. „Rühr mich nicht an, Bursche, sonst . . . Du kennst mich!“ Er preßte einen häßlichen Fluch zwischen den Zähnen hervor, barg mit tastenden Händen die Scheine in seinem Wams, dann drückte er sich den breitkrämpigen Hut tiefer in den Nacken und ging pfeisend von dannen.

Tobias versagten die Füße den Dienst. Er erhob die Arme, als wolle er den Enteilenden festhalten, keuchend hob und senkte sich seine Brust. „Gustav!“ kam es kreischend aus seinem Mund. „Gustav!! . . . Herr Gott im Himmel, hilf mir . . .“

Er brach zusammen, kraftlos, überwältigt. Im Fall schlug seine Stirn gegen einen Stein und er blieb liegen — bewusstlos, wie zerschmettert.

Das war eine trübe Nacht gewesen, die die Frau Elise durchlebte. Lang nach Mitternacht war ihr junger Ehemann erst heimgekommen, blutend, bestaubt, verweint und hilflos wie in greulicher Trunkenheit. Ein Kältegefühl griff der jungen Frau ans Herz, und von Stund an war es mit dem Glück der Ritterwochen vorbei. Es war etwas Fremdes, Dumpfes, Frostiges zwischen die jungen Eheleute getreten. Frau Elise sang und lachte nicht mehr und Tobias schlich finster umher. Seine Arbeit verrichtete er schweigend und mürrisch, er schloß sich mehr und mehr gegen die Außenwelt ab; des Nachts aber fuhr er oft stöhnend aus schweren Träumen empor und saß dann wie ein Häuflein Elend auf der Lagerstatt.

Endlich erbarmte sich die junge Frau seiner. Sie glaubte, daß ihre Kälte es sei, an der er litt. Sie erfaßte seine Hand und fragte ihn in mildem Ton nach seinem Kummer. Tobias erschrak darüber, daß er beobachtet worden war; er wurde heftig gegen

sein Weib. Und von jetzt an lebten sie fremd neben-einander hin.

Es wurde Sommer, und Mißhelligkeiten mit dem Bauherrn veranlaßten einige standalsüchtige Wortführer, die Arbeit niede zulegen. Es kam zu einem großen Maurerstreik, und auch Tobias wurde gezwungen, daran teilzunehmen, trotzdem er mit den Genossen, die mit dem Maul stets, bei der Arbeit aber nie die ersten waren, durchaus nicht übereinstimmte.

Ein paar Wochen lang bestritt nun Elise allein die Kosten des Haushalts. Tobias war noch nicht so verklumpt, daß er dieses beschämende Gefühl auf die Dauer ertragen hätte. In einer Maurerversammlung wagte er endlich einmal, den Genossen den Standpunkt klar zu machen. Man verhöhnte ihn, warf mit Maßkrügen nach ihm und prügelte ihn auf dem Heimweg wüthelweich. Sein scheues, verschlossenes Wesen hatte ihn verhaßt und verdächtig gemacht. Man hielt ihn für einen Spion.

„Wir ziehen nach München!“ sagte Kranach andern-tags trotzig zu seiner Frau.

Elise war entsetzt. Aber Tobias ließ nicht locker. Er wollte mit dem faulen Gesindel hier nichts mehr zu thun haben; er schämte sich nicht einzugestehen, wie es ihm ergangen war.

Vierzehn Tage brauchte Elise dazu, um sich an den neuen Gedanten zu gewöhnen. Da die Verhältnisse eher schlimmer als besser wurden, so willigte sie endlich ein.

Das war aber ein furchtbarer Schmerz für sie, als der Möbelhändler erklärte: ein Recht, die Sachen mitzunehmen, besäßen sie nicht. Das gezahlte Geld wurde als Miete gerechnet, und das Ehepaar mußte aus der kleinen Wohnung ziehen, mit nicht mehr als ein paar Säcken und Bündeln. Noch am Bahnhof wollte Elise umkehren. Aber Tobias erklärte grim-mig: dann reise er ohne sie! Der Boden brannte ihm unter den Füßen.

Harte Zeiten folgten. Frau Elise, die sich Mutter fühlte, plagte sich als Gehilfin in einer Waschanstalt in der Vorstadt Unterfending bei München, und Tobias ward vom Schicksal bald hierhin bald dort-hin verschlagen. Eine eigene Wirtschaft besaß das Ehepaar nicht, das Leben war hier in der Großstadt viel teurer als in Rainberg, und Entbehrung und Not waren häufige Wintergäste.

Tobias war immer ernster und schweigsamer ge-worden. Seine geheime Schuld lastete mit Centner-schwere auf ihm. Raßlose, angestrengte Arbeit — das war noch das einzige, was ihn über die Ge-wissensqualen hinwegsetzte.

Als der Frühling kam, schenkte Frau Elise ihrem Gatten einen Jungen. Die arme Frau hatte zwischen Leben und Tod geschwebt und in diesen schweren Stunden hatte sie eingesehen, daß Tobias trotz aller Verschlossenheit ein warmes Herz besaß. Er kam zwar immer später heim, denn wo es nur anging, machte er Ueberstunden, aber seit das Kind im Hause

war, zeigte sich Tobias freier und wieder lebens-freudiger.

Er hatte nicht geglaubt, daß Gott ihm eine solche Freude machen werde, die er doch wegen seines schweren Frevels nicht verdiente. In heißen Gebeten hatte sich sein Mund wieder daran gewöhnt, zu Gott zu sprechen. Und er war nach der glücklichen Wen-dung so voll von Dankbarkeit gegen den Himmel, daß er manches Gelübde ablegte — auch das, sein Unrecht, so viel es anging, wieder gut zu machen.

In seiner Angst vor Entdeckung hatte Tobias noch in Rainberg die Brieftasche mit sämtlichen Papieren verbrannt. Die Geldscheine aber hatte er sorgfältig versteckt; nie, selbst in der höchsten Not nicht, hatte er sich noch einmal daran vergriffen.

Ende März, just am Jahrestag des unseligen Funds, kam es auf dem Bau, auf dem er arbeitete, zu einer furchtbaren Scene. Es war Lohnntag und der Bauunternehmer, ein Schwindler der geriebensten Sorte, ließ sich nicht blicken. Dazu kam noch, daß allerlei andere Handwerker und Lieferanten sich ein-stellten, die bisher überhaupt noch keine Bezahlung gesehen hatten, sondern immer wieder vertröstet worden waren. Man hatte es mit einem Erzhalunken zu thun. Der „Bauunternehmer“ war ein vielfach vor-bestraftes Subjekt. Er hatte darauf gerechnet gehabt, daß die Handwerker ihn verklagen würden. Da er gänzlich mittellos war, so kam der für andere wert-lose Rohbau unter den Hammer. Für diesen Fall aber hatte er einen dunkeln Ehrenmann an der Hand, der dann einspringen sollte, um die ganze Sache für einen Pappenstiel zu erwerben. Die Geschädigten waren dann lediglich die Lieferanten, die sich mit einem Drittel ihrer Forderungen begnügen mußten. Diesmal hatten sich die beiden Schwindler aber ver-rechnet. Es entstand ein großer Tumult, — die beiden Spitzbuben wurden in einer nahegelegenen Bierwirtschaft entdeckt, zum Bau geschleppt — und nicht viel hätte gefehlt, so wäre an dem edlen Paare Lynchjustiz vollzogen worden. Die allgemeine Er-regung hatte ihre Berechtigung, denn durch die ge-wissenlose Spekulation waren viele Familienväter brot-los geworden. Zu alledem wütete gerade damals noch eine furchtbare Seuche; Krankheit und Not herrschten in vielen Häusern. Der Jammer einiger Handwerker war geradezu herzerreißend.

Tobias stand da wie in einem Bann. Sein Herz schlug hörbar. Er hatte die Hände gefaltet und blickte starr in die Menge. Eine innere Stimme sagte ihm: hier kannst du das ungerecht Erworbene verwenden; wenn je, so ist dies der Augenblick, um wenigstens einen Teil deiner Schuld wettzu-machen!

Plötzlich stürzte er vor — man wollte gerade das Baubureau stürmen —, stammelnd, verwirrt rief er in die Menge hinein: „Hört mich an, Kameraden! Vergreift euch nicht an den beiden Spitzbuben, denn ihr mögt sie zu Tode prügeln, Geld werdet ihr nicht aus ihnen heraus schlagen. Um Geld zur Lin-derung der Not aber handelt sich's hier!“



„Hast du's etwa, Kranach?“ riefen ihm die übrigen Maurer höhrend zu.

„Ja, ich hab's!“ erwiderte Tobias, der freideweiß geworden war. „Es ist eine Erbschaft — eine — Erbschaft, ja — und ich wollte sie nie angreifen! Aber jetzt, wo ich den allgemeinen Jammer höre, da sage ich mir . . .“

Er redete noch allerlei Unverständliches. Die Hauptsache aber hatte man erfasst. Man führte ihn wie im Triumph in die Bude, in der die beiden „Bauherrn“ zitternd saßen.

Einer der seltsamsten Kaufkontrakte wurde nun geschlossen. Die „Bauherrn“, die alle Ursache zu haben schienen, nicht mit der Polizei und den Gerichten wieder in Konflikt zu kommen, begaben sich aller Rechte. Es war ihnen nur darum zu thun, möglichst schnell vom Schauplatz verschwinden zu können. Wie man später erfuhr, suchte sie nämlich schon die Staatsanwaltschaft, denn kurz zuvor war ihnen eine ähnliche Gastrolle anderswo ebenso gründlich mißglückt.

Es waren Stunden furchtbarer Aufregung für den Maurer Tobias Kranach, der nun mit einemmale zum Besitzer wurde. Er fuhr nach Hause, holte das Geld und kehrte zum Bauplatz zurück.

Aus den Reihen der Arbeiter wurde ein Bureau gebildet, das die Forderungen prüfte. Ein kaufmännisch ausgebildeter Zimmermeister ging dem Tobias Kranach zur Hand, belehrte ihn, daß er im Interesse des Fortgangs der Arbeit sich nicht seines ganzen Bargelds berauben dürfe, und schloß mit den besser situierten Handwerkern einen Accord. Die Armen und wirklich Notleidenden wurden aber bei Heller und Pfennig bezahlt.

Die Maurer und Steinträger erklärten sich bereit, weiter beim Bau zu bleiben; nur der Polier ging. Tobias übernahm am folgenden Tage dessen Posten — und die Sache ging.

Frau Elise erjah aus dem erregten Wesen ihres Mannes, daß etwas geschehen sei; sie erfuhr aber nicht die volle Wahrheit. Tobias teilte ihr nur mit, daß die Arbeiter den Bau, der von den betrügerischen Unternehmern im Stich gelassen worden sei, auf eigene Rechnung weiterführten, und daß man ihn zum Polier und Vertrauensmann gemacht habe.

Das Glück blieb dem Bau treu. Der Zimmermeister gab, als ihm die Ehrlichkeit des Kranach nicht mehr anzuzweifeln schien, noch zweitausend Mark auf Hypothek her und im Monat Mai war der Bau fertig und gelungen, wenn der praktische Verstand der einfachen Arbeiter auch nicht die künstlerischen Absichten des ersten Bauplans verwirklicht hatte.

Kurz vor Fertigstellung des Dachstuhls fand sich auch schon ein Käufer. Das im Landhausstil aufgeführte Gebäude ging für zwanzigtausend Mark an den neuen Besitzer über und dem ganz taumelig gewordenen Tobias Kranach blieben nach Begleichung aller Forderungen noch über elftausend Mark übrig.

Aber Befriedigung fand er nicht in diesem Besitz. Er sonderte sofort das Fundgeld nebst tausend Mark

Zinsen von seinem eigenen Besitz ab, that es in ein Leinwandcouvert und wartete auf eine Gelegenheit, den Betrag an den rechtmäßigen Eigentümer abzuführen.

Seinen Reichtum verschwieg er Elise. Er sprach nur von ein paar hundert Mark, die „auf seinen Anteil“ gefallen wären. Am nächsten Tage schon meldete er sich wieder auf einem Baubureau, um Arbeit zu thun. Man hatte von ihm gehört und übertrug ihm von da an kleinere selbständige Bauten, und Tobias war unermüdetlich in der Arbeit. Ein wahrer Heißhunger nach Thätigkeit regte sich in ihm. Verschlafen blieb er aber nach wie vor. Auch waren die großen Geheimnisse, die er vor seiner Frau hatte, daran schuld, daß das Verhältnis nicht wieder die alte Herzlichkeit und Wärme gewann. Wenn Tobias Kranach jetzt auch schon stundenlang der geheimen Schuld dann und wann vergaß — seines Lebens ward er nie wirklich froh.

Da entschloß er sich eines Tages, an Horst zu schreiben, um die Adresse jenes Unglücklichen zu erfahren, die der Steinträger damals besessen. Durch das Einwohnermeldeamt zu Berlin, an das er sich wandte, erfuhr er den Aufenthalt Horsts.

Statt einer schriftlichen Antwort — traf aber der Steinträger plötzlich selbst in München und bei seinem alten Baukameraden ein.

Elise gab es einen Stich ins Herz, als sie den wüsten Gesellen wieder sah. Eine geheime Stimme sagte ihr, daß dieser Mann, in dessen Gesellschaft sie den Tobias schon als Bräutigam nur ungern gesehen, an der Trübung ihres Schicksals eine heimliche Schuld trug.

Horst entsann sich des Titels der Zeitung nur noch ungenau. Da er praktischer war als Tobias, schaffte er die betreffende Nummer aber doch schon nach acht Tagen zur Stelle.

Klopfenden Herzens schrieb der Maurermeister die Adresse auf den Brief, in dem kein Wort den Absender verriet. Er hatte nicht den Mut, ihn am Schalter abzugeben, sondern er steckte ihn wie einen gewöhnlichen Brief in den Kasten.

Inzwischen hatte Horst sehr wohl erfahren, wie glänzend Kranach äußerlich dastand, und er nützte seine Mitwisserschaft nach Kräften aus. Tobias fiel mehr und mehr in seine Hände; die Drohung des Genossen, daß Elise alles erfahren werde, wenn ihn Tobias nicht unterstütze, zwang ihm das Schweigegeld ab.

Den ganzen Winter über führte der ehemalige Steinträger auf Kranachs Kosten ein Schlaraffenleben, während dieser sich mühte und plagte.

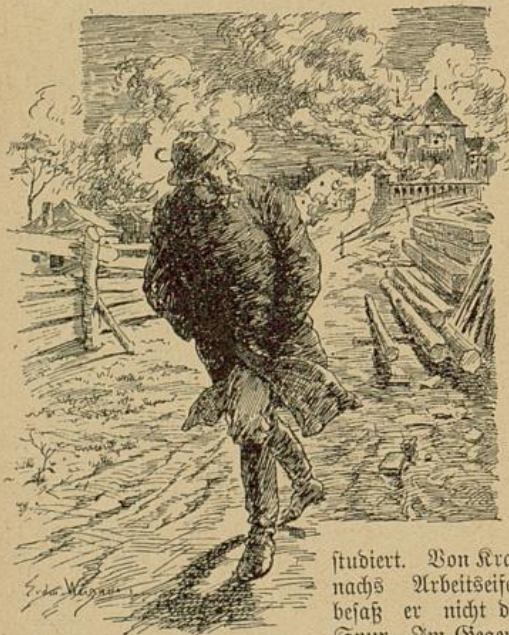
Ein Zufall war dem Maurermeister günstig, so daß er ein im Bau stehendes kleines Grundstück erwerben konnte. Seine Beliebtheit unter den Arbeitern war groß, er fand von allen Seiten Unterstützung; und so gelang es ihm denn binnen wenigen Monaten wieder, durch einen glänzenden Verkauf seinen Besitz um das Doppelte zu steigern.

Diese leichte Art des Geldverdienens imponierte

dem unthätigen und vertrunkenen Horst. Auf Grund seiner Mitwissenschaft suchte er von dem Maurermeister ein Kapital zu erpressen, das ihm gleiche Spekulationen ermöglichen sollte.

Kranach aber verlor endlich die Geduld. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Aber wiederum blieb Horst Sieger. Der Maurermeister gab ihm bar dreitausend Mark, schwor aber dabei hoch und teuer, daß dies das letzte sei.

Horst lachte sich ins Fäustchen. Er spielte nun gleichfalls den Bauunternehmer, in der Nähe von Kranachs augenblicklicher Arbeitsstätte erwarb er einen kleinen Bauplatz und fing dann an, Bauperzonal zu mieten, Verträge abzuschließen und Baugelder aufzunehmen. Er hatte in den Kneipen, im Kreise verkommener Subjekte, den Bauichwindel tüchtig



Teufelische Freude malte sich auf seinem Antlitz.

studiert. Von Kranachs Arbeitseifer besaß er nicht die Spur. Im Gegenteil lebte er jetzt einen faulen Tag, bis den

Kapitalisten heraus und ließ sich's wohl sein.

Bald aber hatte die Herrlichkeit ein Ende. Und trotz seiner Schwüre mußte Tobias wieder einspringen — und noch ein zweites, noch ein drittes Mal.

Kranach litt Höllenqualen unter diesem Druck. Das Schweigegeßel, das er dem verlumpten Genossen seiner Schuld zahlen mußte, überstieg endlich seine Kräfte. Er sah seinen Besitz unter seinen Händen dahinschwinden.

Glise, die er nach und nach an seine sich bessenden Einnahmen gewöhnt hatte — ganz klar wußte sie noch immer nicht, wodurch das Glück damals so plötzlich ins Haus gefallen war —, mußte sich nun wieder an allen Ecken und Enden einschränken, ja, schließlich mußte sie sogar wieder in Stellung gehen,

um mit verdienen zu helfen. Auch sie war, ohne daß sie es ahnte, die Sklavin des Mitwissers.

Einen Sparpfennig hatte Kranach dem Genossen verheimlicht. Er hatte, auf den Namen seines Weibes, ein paar tausend Mark auf eine sichere Hypothek gezahlt. Das war das einzige, was er vor Horst rettete. Täglich zitterte er vor den neuen Forderungen des Glenden. Es gab für ihn keine fröhliche Stunde mehr, er wagte seiner Frau sich nicht zu nähern, seinem Kind nicht ins Auge zu schauen. Schwer hüftete er für seine Schuld. Und kein Entinnen gab es vor dem Mitwisser.

Mit Kranachs Geld war der Bau endlich fertiggestellt, dreimal so teuer, als Tobias gebaut hätte. Horst suchte nun nach einem Käufer. Aber da stellte sich ein arger Schaden heraus: er hatte das Wichtigste bei der Anlage des etwas abgelegenen Landhauses vergessen — das Wasser. Kein Mensch hatte ihn vorher darauf aufmerksam gemacht, und er selbst war viel zu wenig erfahren gewesen. Natürlich gab er nun dem Tobias alle Schuld. Der arme Kranach hatte aber den Kopf so voller Sorgen gehabt, daß er sich darum nicht bekümmert hatte. Die Anlage einer Wasserzuleitung hätte nun abermals Tausende verschlungen, das war der unnütze Bau aber nicht wert, und wer war da, ihm die große Summe vorzuschiefen?

Da kam er auf einen recht spitzbübischen Gedanken. Er legte eines Abends, bei beginnender Dunkelheit, mit Spiritus und Petroleum getränkte Hobelspäne unter das Dach und an verschiedene andere Stellen des Hauses und verband diese Feuerstellen durch Zündfäden. Nachts schlich er wieder hin und steckte das Haus in Brand. Teufelische Freude malte sich auf seinem Antlitz, als bald nach der That die Feuerfäden zum Himmel emporstrebten: er hatte das Gebäude hoch versichert! Der Zufall wollte, daß gerade Tobias, der in seinem Baubureau noch spät abends zu thun gehabt hatte, auf dem Heimweg begriffen war. Der Richtung des Feuerscheins nach erkannte er die Brandstätte sofort als die Stelle, auf der Horsts Gebäude stand. Ueber Wiesen und Acker, quersfeldlein eilte er herzu, und da stand er auch schon vor dem ehemaligen Steinträger, der ihn kommen gesehen hatte und ihm nun trotzig in den Weg trat. Es bedurfte nur weniger Worte, und Tobias wußte, was Horst plante.

„Glender Brandstifter!“ rang es sich nun heißatmend aus Kranachs Brust. „Jetzt wirst du endlich der verdienten Strafe nicht entgehen!“

Horst grinste ihn nur höhnisch an. „Willst du mich etwa dem Gericht anzeigen? du — Tobias Kranach? . . . Hahahaha, schau her, wie ich mich vor dir fürchte!“ Er hatte die Hände in die Taschen seiner Jacke gesteckt und piffte vor sich hin.

Die Wut packte den Maurermeister an; er erhob die Fäuste, ließ sie aber schlaff wieder sinken, als sein Blick den des spitzbübischen Gesellen streifte.

„Glaubst du vielleicht, Tobias, mit dem bißchen Geld hättest du deine Schuld schon abgetragen? Woher

stammte das Geld denn sonst, als von dem Fund damals, he?"

"Es ist der Lohn meiner steten, mühevollen Arbeit!" gab Tobias heiser zurück.

"Aber das Anlagekapital war doch immer jenes Sündengeld, Freundchen! Siehst du, Tobias, davon wirst du dich nie, niemals rein waschen können! Geh also deiner Wege und laß mich ungeschoren! Schickst du vorzeitig Hilfe her, Löschmannschaften oder dergleichen, so sei versichert, daß ich mich dankbar zeigen werde!" Er schüttelte unter einem gräßlichen Fluch die Faust gegen den Maurermeister; dann wandte er ihm den Rücken.

Ein wilder Sturm tobte im Herzen Kranachs. Er rang mit sich, er wollte die Rache Horsts ruhig herausfordern, lieber schwere Strafe erdulden, als der Mitwisser, ja, der Helfer eines neuen Verbrechens zu werden . . . aber der Gedanke an sein Weib und an sein Kind war mächtiger in ihm. Er küßte dann ja nicht allein, — auch die unschuldigen beiden küßten mit ihm! Ach, und seine arme Elise hatte unter der freudlosen Ehe ja schon so viel gelitten! Eine namenlose Kührung überkam ihn — und er ging heim, dem Verbrechen Horsts seinen Lauf lassend.

Wie ein Dieb schlich er sich ins Haus. Er brachte es nicht über sich, die Schlafstube aufzusuchen. Unter entsetzlichen Gewissensqualen saß er am Fenster, in die dunkle Nacht hinausstarrend.

Am andern Morgen schmetterte ihn die Schreckenskunde nieder: bei der Einäscherung des Horstischen Hauses sei ein Mensch verunglückt. Spät in der Nacht, als die Feuerwehr zur Brandstätte gekommen war, hatte sie unter noch rauchenden Trümmern den verkohlten Leichnam des Bauwächters herausgezogen.

Tobias verlor bei dieser Nachricht die Besinnung. Seine seit Jahren erschütterten Nerven versagten den Dienst. Er knickte zusammen, Fieberanfälle stellten sich ein, und den ganzen Tag über sprach er irre, so daß Frau Elise von Grauen erfaßt wurde.

Als er in der Dämmerstunde halb und halb zu sich kam und des Geschehenen sich entsann, jammerte und weinte er. Dann brach er in wirre Klagen aus. Ein Menschenleben hätte er retten können, — und er hatte es unterlassen, aus andristlicher Selbstsucht und Feigheit unterlassen! Wie ein Mord belastete es sein Gewissen.

Frau Elise, die noch ganz fassunglos über die plötzliche Krankheit ihres Mannes war, mußte gegen Abend nach dem Baubureau gehen, um die Genossen ihres Gatten von dem Geschehenen zu benachrichtigen. Als sie zurückkehrte, hörte sie in der Krankenstube sprechen. Eiskalt wurde es ihr bis in die Fingerspitzen, als sie vernahm, wer da drinnen mit dem Kranken sprach, und was die beiden verhandelten.

Man hatte Verdacht geschöpft, so berichtete Horst, polizeiliche Nachforschungen hatten auf der Brandstätte stattgefunden. Horst hatte von seiner Wirtin, die er heimlich gesprochen, erfahren, daß auch seine Wohnung beobachtet werde. Man wollte ihn verhaften, die An-

klage wegen vorsätzlicher Brandstiftung war gegen ihn erhoben worden, vielleicht lautete sie auch auf Mord.

"Ich muß fliehen, Tobias!" so beendigte der in feiger Furcht verharrende Horst seine hastige Rede. "Und du wirst mir helfen, wirst mir andere Kleider und Geld geben! Du mußt, du mußt, Tobias! Denn wenn sie mich einfangen, so bist auch du verloren!"

Der Maurermeister hatte sich entsetzt in seinem Bett aufgerichtet. Er machte einen bejammernswerten Eindruck. Seine Augen lagen tief in den Höhlen, seine Wangen waren hohl, seine Hände zitterten.

"Vom ersten Tage meiner Schuld an hast du mich verfolgt, du elender Wicht," kam es tonlos von seinen Lippen, "seit jener unseligen Stunde bin ich dein Sklave! Nicht ich allein, mein ganzes Haus mußte darunter leiden! Du hast mich ausgezogen, ausgeplündert, — und jetzt, da ich nichts mehr habe, um dich zu befriedigen, willst du mich vor aller Welt zum Verbrecher stempeln?"

"Wirf dich nicht in die Brust," rief der andere zornig. "Was bist du Besseres als ich? Du hast die gleiche Schuld wie ich! Zögere jetzt nicht, sondern gib mir, was du zur Hand hast, deine Börse, die Uhr — rasch, rasch, ich hab' keine Zeit zu verlieren. Denn das schwöre ich dir zu, wenn ich durch dein vermaledeites Predigen gefaßt werde — — dann, werd' ich alles sagen — ja, alles! Das von dem unterschlagenen Fund, der doch der Grundstein zu deinem Glück geworden ist . . ."

"Zu meinem Elend!" schrie nun der Kranke, in namenloser Verzweiflung die Hände ringend. "Denn nur Qual und Kummer hat mir das Sündengeld gebracht! Meinen heiligsten Feiertag, den Tag, dem das heilige Sakrament der Ehe die Weihe geben sollte, hat mir die Gewissensqual verpfuscht, meine ganze Lebensfreude hat sie untergraben, das Glück meines Hauses, den Frieden meines Herzens gestört, von Weib und Kind mich getrennt! Erbärmlicher, ist das noch nicht Buße genug?"

Da stieß jemand die Thür auf — und entsetzt wich der ehemalige Steinträger, der seine Häsher witterte, zurück. Elise erschien im Rahmen, schreckensbleich, mit starren Augen, deren Blicke sich tief in die des Gatten einbohrten. Sie hatte alles gehört, — und verstanden. Das Rätsel, dem sie schon lange auf der Fährte war, es war endlich gelöst.

"Also — auf einer Lüge, auf einem Verbrechen haben wir unser Glück aufbauen wollen!" kam es bitter und dumpf über ihre blutleeren, zitternden Lippen. "Kein Wunder, daß da Gottes Segen nicht dabei war!" Sie warf sich am Fenster nieder, presste das Antlitz in die Hände und brach in ein langes, heftiges Weinen aus.

"Ah, Weibergewäsch!" höhnte Horst endlich, dem die neue Verzögerung Angst einjagte. "Macht eure Sache miteinander ab! Jeder ist sich selbst der Nächste! Nun gebt mir Geld — Geld! Oder zum Henker, ihr werdet nicht lange mehr die Täubchen bei einander spielen können!"

Groß richtete sich nun Frau Elise auf. „Hinaus aus der Stube!“ schrie sie in einem so gebieterischen Ton, daß Horst zusammensuhr. „Da nebenan liegt mein Kind — und in dessen Nähe dulde ich keinen — Mordbrenner!“

„Mordbrenner? Hahahaha! Dann wird der gute Tobias aber wohl gleichfalls das Feld räumen müssen, gute Frau!“

Elise atmete tief und schwer auf. „Ja, ein Menschenleben ist durch eure Schuld vernichtet! Und mich noch — ein armes, krankes Weib und vier unglückliche, hilflose Kinder — die armen Wesen, die der Tote zurückließ, die sind durch eure Schuld um den Ernährer betrogen! . . . Ah, wie mir graut vor euch!“ Sie wandte sich ab.

Keuchend schrie nun Tobias, in wilder Verzweiflung: „Elise, um Christi willen, nenne mich mit dem da nicht in einem Atem! Du ahnst ja nicht, Weib, was ich durchgemacht habe, was ich gekämpft, gelitten, gewonnen habe!“

Und nun erzählte er ihr, unter Thränen, stockend, würgend, wie's ihm ergangen, wie ihn die Neue geplagt, die Furcht gepeiniget hatte.

„Ich weiß, daß du gelitten hast, Tobias!“ sagte sie darauf ernst. „Ich habe mit gelitten — und all die Jahre hindurch hab' ich stündlich darauf gewartet, daß du deine Seelenqual mir offenbaren würdest. Nächtelang hab' ich zu Gott gebetet, daß er mir dein Vertrauen und deine Liebe zuwenden möge. Ich hörte dich neben mir gleichfalls beten, verzweifelt, voll Bitternahrung. So nahe waren wir einander und sandten uns nicht! Jetzt ist's vorbei, denn diese neue, große, furchtbare Schuld — die Schuld am Tod eines Menschen — die können die Menschen nicht vergeben, auch ich nicht, — und auch Gott nicht!“

Während Tobias schluchzend in die Kissen zurück-sank, stieß Horst tückisch hervor: „Ihr wollt mich also nicht retten?“

„Nein!“ sagte Frau Elise hart, „büße jeder seine Schuld, wie's das Gesetz und wie's die heilige Schrift verlangt! . . . Tobias wird sich selbst dem Gericht stellen, dafür stehe ich ein!“

Ein furchtbarer Fluch ward aus Horsts rohem Munde laut. Gleich darauf hatte er die Wohnung verlassen.

Tobias Kranach wurde schwer, schwer krank. Elise pflegte ihn aufopfernd. Aber stumm blieb ihr Mund, kalt ihr Blick, als ihr Gatte endlich wieder so weit hergestellt war, daß er das Lager verlassen konnte. Endlich aber trat sie vor ihn hin und wies auf einen Artikel, der in der Zeitung stand.

Tobias las und entfärbte sich. In dem Blatte stand ein Bericht über die Festnahme des Bauunternehmers, früheren Arbeiters Gustav Horst, der nach der Einäscherung seines Hauses, bei der ein Wächter ums Leben gekommen war, die Flucht ergriffen hatte. Man war seiner dicht an der italienischen Grenze

habhaft geworden. Horst hatte aber auf dem Transport zu entkommen versucht. Bei der nun folgenden wilden Hetsjagd war er der Kugel eines Transporteurs erlegen.

Tobias hatte düster vor sich hingestarrt.

„Nun giebt es außer dir nur noch einen Mitwisser meiner Schuld!“ jagte er tonlos.

Fragend sah ihn sein Weib an.

„Mein Ge-

wissen!“ vollendete er dumpf.

„Du weißt, Tobias, was ich von dir verlange, damit du unserm Kind dereinst wieder frei ins Auge schauen kannst.“

Tobias nickte. Ein würgender Schmerz faßte ihn an der Kehle, so daß er kaum zu sprechen vermochte. „Aber — — was wird aus euch, wenn ich — — fort bin?“ preßte er mühsam hervor.

„Ich werde uns den Unterhalt durch ehrliche Arbeit verdienen!“

„Ich habe da noch,“ sagte er zögernd, „einen Sparpfennig — — vielleicht würdest du — —“

„Schweig! Ich will nichts wissen von dem Sündengeld! Das giebt der kranken Wächtersfrau, die keine so kräftigen Fäuste hat wie ich, und deren Kinder hungern!“

„Du wirst freier sein und glücklicher, wenn ich mit meiner Qual dir aus den Augen bin!“ sagte Tobias.



„Hinaus aus der Stube!“ schrie Frau Elise in gebieterischem Ton.

S. du Wagner

„Ach, Herr im Himmel, warum erlötest du mich nicht, als ich jetzt mit dem Tode rang?“ Er barg die schmerzenden Schläfen in den bleich gewordenen Händen. „Vielleicht findet sich aber auch jetzt noch ein Weg, der den armen Kranach auf dem Marsch nach dem Gefängnis an ein anderes — erlöbendes Ziel bringt!“

„Tobias!“ rief Elise warnend. „Die Sünde wolltest du auf dein Haupt laden? Selbstmord?! Damit du auch drüben in der Ewigkeit deine Schuld noch nicht abgibst, sondern das Feigste und Schändlichste gethan hast? Ja, ist denn alle Religion aus deinem Herzen gewichen?“

Da sank Tobias in die Knie vor ihr und küßte ihre rauhen, abgearbeiteten Hände. „Ich gehe, Elise! Gott wird mich in seinen Schutz nehmen, daß ich die Leidenszeit überstehe. Wirst du mich dann aber noch ansehen, Elise? Denk an die Schande vor den Menschen!“

„Die Reinheit des Gewissens steht mir höher, Tobias!“

Ein ergreifender Abschied war's von Weib und Kind. Er ging von ihnen — gebeugt, matt und siech, fast zusammenbrechend unter der furchtbaren Last.

Herzerreißend waren die Thränen, die die arme Elise danach am Abend weinte. Aber niemand sah sie, niemand hörte sie — denn ihr Knabe schlief den süßen, festen Kinderschlaf in seinem Bettchen.

Der Staatsanwalt sah den Maurermeister, der sich da in wirren Selbstanklagen vor ihm erging, überrascht, fast teilnehmend an. Eine Tragödie des menschlichen Herzens — so bezeichnete er es nachher.

Tobias Kranach schilderte alles, sein Glück, seine Genügsamkeit, dann den ersten Schritt vom rechten Wege — und darauf die Wirrnisse der stetig wachsenden Schuld durch die Qual seines Gewissens und die Furcht vor dem Mitwisser.

Man stellte den Maurermeister unter Anklage und nahm ihn fest.

Im Lauf der Voruntersuchung ergab sich, daß der Verkäufer vor Jahr und Tag thatsächlich in den Besitz des Geldes samt Zinsen gelangt war. Schwer nur vermigte er die für andere wertlosen Familienpapiere, die sich in der Brieftasche befunden hatten. Das Vergehen der Fundunterjagung war inzwischen verjährt. Die Anklage wegen Mithilfe an der Brandstiftung blieb aber bestehen und führte auch zur Verhandlung.

Tobias Kranach verzichtete auf einen Verteidiger. Er trug den Richtern der Strafkammer im Gegenteil alles vor, was zu seiner Belastung dienen konnte; freiwillig mußte er auch zugeben, daß er unter dem Zwange des „Mitwissers“ gehandelt hatte.

Für den Gerichtshof kam es aber in diesem Falle nur darauf an, festzustellen, ob der Angeklagte irgendwie einen Vermögensvorteil für sich durch seine — allerdings verhängnisvolle — Fehlerhaftigkeit haben erreichen wollen. Da diese Schuld verneint werden mußte, so sprach man den Maurermeister frei.

In der Verhandlung hatte auch Frau Elise auftreten müssen. Ihre hohe, sittliche Auffassung, ihr rechtlicher Sinn erweckten allseitige Bewunderung. Man sprach in vielen Kreisen von der stolzen Unerbittlichkeit dieser einfachen Arbeiterfrau. Der Pfarrer ihres Kirchspiels deutete ihr Lob sogar in einer Predigt am nächsten Sonntag an, in der er von Schuld und Sühne sprach, anknüpfend an die Worte Davids, die dieser 2. Sam. 24, 14 zu Gad spricht: „Laß mich nicht in Menschenhände fallen!“

Diesem Gottesdienst wohnte der am Abend zuvor aus der Unterjuchungshaft entlassene Tobias Kranach bei. Tief erschüttert suchte er nach der Predigt den Geistlichen auf.

„Herr Pfarrer, alles wollt' ich ja büßen, — ich weiß ja, daß ich schuldig bin, wenn mich auch das Gericht freigesprochen hat; aber wie in aller Welt soll ich's denn anfangen? Ich will fleißig sein, rechtschaffen, meine Sünden beichten und in die Kirche gehen, mein Kind in der Furcht Gottes erziehen, von bösen Leuten mich und mein Haus fern halten. Aber ist das schon genug, Herr Pfarrer?“

Der Geistliche sah ihn mild und doch ernst an. „Ich höre, Tobias Kranach, Euer Weib hat sich der armen Wächtersfrau angenommen — und die Leute sagen auch, sie habe eine Hypothek auf den Namen dieser Unglücklichen eintragen lassen?“

„Ja, Herr Pfarrer, Gott weiß es — das ist wahr!“

„Nun, Tobias, so bleibt Euch nichts anderes mehr zu thun übrig, als das Unrecht, das Euerem Weib geschehen ist, wettzumachen — und im übrigen einen gottwohlgefälligen Lebenswandel zu führen.“

„Das Unrecht an meinem Weib?“ fragte Tobias gedankenvoll.

„Ja, Tobias Kranach. Ihr habt vor dem Altar gelobt, sie glücklich zu machen. Nur Kummer und Elend habt Ihr über sie gebracht. Sie verdient's besser, Tobias. Sie ist ein Juwel in Euerem Hause, das Ihr hoch und heilig halten müßt. Nun geht in Gottes Namen — und grüßt mir Euer Weib Elise. Sagt ihr auch, ich hätte wohl von ihrer Predigt gehört!“

Er nickte freundlich und entließ den tiefaufatmenden Maurermeister.

Als Tobias aus dem Hause trat, sagte der geistliche Herr vor sich hin: „Wenn's noch viel solche Frauen und Mütter giebt, dann mögen sie immerhin schreien, die Unzufriedenen und Mißvergnügten im Land. Um die Zukunft ist mir dann nicht bange!“

### Buntzelwitzer Wurst.

Preußens großer König, vom Volke „der Alte Fritz“ genannt, hatte neben manch andren guten Eigenschaften auch die, daß er einen ganz vortrefflichen Magen besaß, der sozusagen — Steine verdauen konnte. Das kam dem Könige in jungen Jahren, wo er so viel wider die Österreicher, die Franzosen und die Russen im Felde liegen mußte,